

Sonderdruck aus

Kai Kappel, Matthias Müller (Hg.)

**GESCHICHTSBILDER  
UND ERINNERUNGSKULTUR  
IN DER ARCHITEKTUR  
DES 20. UND 21. JAHRHUNDERTS**

SCHNELL † STEINER

Umschlagabbildung:  
Kolumba in Köln, Foto: Kai Kappel

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.dnb.de>> abrufbar.

1. Auflage 2014  
© 2014 Verlag Schnell & Steiner GmbH, Leibnizstr. 13, D-93055 Regensburg  
Umschlaggestaltung: Anna Braungart, Tübingen  
Satz: Vollnhals Fotosatz, Neustadt a. d. Donau  
Druck: Erhardi Druck GmbH, Regensburg.  
ISBN 978-3-7954-2800-6

Alle Rechte vorbehalten. Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet,  
dieses Buch oder Teile daraus auf fotomechanischem oder elektronischem Weg zu vervielfältigen.

Weitere Informationen zum Verlagsprogramm erhalten Sie unter:  
[www.schnell-und-steiner.de](http://www.schnell-und-steiner.de)

# INHALT

Danksagung .....	7
------------------	---

*Kai Kappel/Matthias Müller*

Einleitung .....	9
------------------	---

## AUFBRÜCHE / TRADITIONALISMEN IM EUROPA DER 1920ER-JAHRE

*Wolfgang Sonne*

„History builds the Town“. Paradoxe Beziehungen zwischen Städtebau und Städtebaugeschichte in der Moderne .....	23
--	----

*Beate Störtkuhl*

„Modernisierte Gotik“ versus Neoklassizismus – konkurrierende Geschichtsbilder zwischen Deutschland und Polen in der Architektur der 1920er-Jahre in Schlesien .....	43
--	----

*Klaus Tragbar*

„Der Geist der Tradition.“ Anmerkungen zu Historizität und Erinnerung in der italienischen Moderne .....	59
---	----

## DER SAKRALBAU ALS TRÄGER VON ERINNERUNG

*Kai Kappel*

Erinnern und Überschreiben. Zur Semantik des Kolumba-Areals in Köln .....	77
---	----

*Ulrich Knufinke*

Architektur und Erinnerung: Synagogenbau in Deutschland nach der Shoa .....	93
---	----

## GESELLSCHAFT, GEMEINSCHAFT UND IDENTITÄT

*Andreas Barz*

Was bleibt von den Ideen der Re-Education nach dem Ende des Kalten Krieges? Anmerkungen zur Rettung des Studentendorfes Schlachtensee .....	111
--	-----

## DENKMALPFLEGE UND THEORIEDISKURS

*Ingrid Scheurmann*

- Erinnern und Vergessen in Zeiten von „Big Data“. Zu den Prämissen  
aktueller Denkmal- und Erbediskurse ..... 131

*Hans-Rudolf Meier*

- Fremdheit und Alterität in der Architektur der Moderne ..... 149

*Olaf Gisbertz*

- „Nachkriegsmoderne“ weitergelesen: Chancen für Identität und  
Erinnerung im (Denkmal-) Diskurs der Moderne? ..... 167

*Gabi Dolf-Bonekämper*

- Ähnlichkeit erwünscht. Zum sozialen und formalen Wert  
von wiederaufgebauten Denkmalen ..... 185

*Godehard Hoffmann*

- Rekonstruktionen? Beispiele aus der Praxis in Nordrhein-Westfalen  
(Landesteil Rheinland) ..... 195

## REFLEXIVITÄT UND ERINNERUNG HEUTE

*Hauke Horn*

- Die Aura authentischer Orte. Zur architektonischen Verortung  
von Erinnerung am Beispiel der Varusschlacht ..... 201

*Matthias Müller*

- Die Rückkehr der monumentalen Achsen. Das neue ThyssenKrupp Quartier  
in Essen und die Reflexion von Geschichte in der zeitgenössischen Architektur .. 219

## Gebaute Geschichte oder posthistorische Beliebigkeit?

*Wolfgang Pehnt*

- Rom hat mehr als sieben Hügel. Der Städtebau des Zitierens ..... 243

Andreas Barz

# WAS BLEIBT VON DEN IDEEN DER RE-EDUCATION NACH DEM ENDE DES KALTEN KRIEGES?

## ANMERKUNGEN ZUR RETTUNG DES STUDENTENDORFES SCHLACHTENSEE

### DAS EXPERIMENT STUDENTENDORF – DIE ENTWICKLUNG DES STUDENTENDORFES SCHLACHTENSEE VOM KOLLEGIENHAUS BIS ZUR ERHEBUNG IN DEN RANG EINES NATIONALEN KULTURDENKMALS

Während in Aachen 1953 das erste Studentendorf der Bundesrepublik Deutschland mit Mitteln des amerikanischen McCloy-Fonds<sup>1</sup> übergeben wird, leben die meisten Berliner Studenten zur selben Zeit noch in Notunterkünften, spartanischen Pensionen oder bei ihren Eltern. Für 14.000 Berliner Studenten stehen 1953 in der bereits geteilten Stadt gerade einmal 200 Wohnheimplätze zur Verfügung. Die in Berlin-Charlottenburg ansässige Technische Universität bringt ihre ersten Studenten in ehemaligen Wehrmachtsbaracken unter, die an Ausstattung und Komfort nur das Allernötigste bereit hielten. In der Siedlung Eichkamp sowie am Zehlendorfer Waldsee gründeten sich erste Wohnheime auf Initiative der Studierenden nach dem Prinzip demokratischer Selbstverwaltung.

Im Zuge der westdeutschen Hochschulreformen propagierten die Wohnheimplaner ausdrücklich den Bau von Kollegienhäusern nach amerikanischem Vorbild, in denen die Studenten zu „politisch bewussten, sozial und demokratisch handelnden, sich für Universität und Gesellschaft engagierenden Staatsbürgern“ herangezogen werden sollten.<sup>2</sup> Das favorisierte Kollegienhaus wurde somit sehr rasch zu einem wesentlichen Bestandteil des *Studium Generale*, in dem die Studenten vor einer Vertiefung des Stoffes in den ausgewählten Einzelfächern, in allgemeinbildenden, humanistischen, außeruniversitären Veranstaltungen geschult werden sollten. Parallel wird im Gutachten der deutsch-alliierten

---

1 Namensgeber und Initiator des Fonds war der amerikanische Hochkommissar McCloy. Auf Anregung des ersten Bundespräsidenten Heuss sollte sich der Fonds an der Finanzierung von Studentenwohnhäusern beteiligen, um einem neuen demokratischen Gemeinschaftsleben entsprechenden Raum zu geben und „um einer Restauration farbentragender und schlagender Verbindungen Einhalt zu gebieten“. Der Fond sollte sich ursprünglich auch an der Finanzierung ei-

ner Studentenstadt in Berlin beteiligen, die für rund 500 Studenten am Rande des Grunewalds geplant war. Das Finanzierungsprojekt scheiterte jedoch, da sich der Fonds mit der Realisierung der Amerika-Gedenkbibliothek bereits übernommen hatte. Vgl. Ralf Zünder, Studentendorf Schlachtensee 1959 bis 1989. Eine Dokumentation. Berlin 1989, S. 24ff.

2 Vgl. ebd., S. 18f.

Reformkommission 1948 gefordert, dass „die Hochschule in erster Linie ihrer pädagogischen Aufgabe gegenüber ihren eigenen Studenten gerecht werden müsse“ und dass „zur Einübung freiheitlicher Formen praktischen Zusammenlebens neben der Einrichtung studentischer Vereinigungen und Studentenvertretungen auch collegeähnliche Studentenwohnheime gegründet werden sollten“.<sup>3</sup> Die Kollegienhäuser sollten durch Assistenten oder Tutoren geleitet werden. Die Leitung war für die gesamte außeruniversitäre Bildungsarbeit im Kollegienhaus verantwortlich. Arbeitskreise im Beisein der Professoren, gemeinschaftliche Freizeitaktivitäten und Ausflüge, aber auch die Selbstverwaltung der Häuser war Bestandteil des Kollegienhauskonzepts.<sup>4</sup>

1952 nahm auch der Allgemeine Studierendenausschuss (AStA) der 1948 gemeinsam von ehemaligen Humboldt-Studierenden und Professoren gegründeten Freien Universität Berlin die Initiative zur Errichtung eines Kollegiendorfes auf. Die Studierendenzahlen der neuen Universität stiegen von 2.140 im Jahr 1948 auf bereits über 10.000 im Jahr 1957. In ähnlich rasanter Weise entwickelte sich die Zahl der Institute und Lehrstühle und somit die Anzahl der wissenschaftlichen Mitarbeiter und Hochschullehrer. 1957 führte die Hochschulleitung der Freien Universität erstmals einen Numerus Clausus ein, um der wachsenden Zahl der Studierenden Herr zu werden. Das rasante Wachstum löste eine rege Bautätigkeit an der Hochschule aus: 1952–1954 entstand der Henry-Ford-Bau der Architekten Sobotka & Müller, 1953 die Mensa von Fehling+Gogel und 1959 das Otto-Suhr-Institut der Architekten Bruno Grimmek und Werner Klenke. Mit den Neubauten von Instituten, Mensen und Bibliotheken rückte auch der Wohnheimbau stärker in den Fokus des universitären Baugeschehens.

Das durch den Mensaneubau an der Dahlemer Van't-Hoff-Straße der Hochschulleitung vertraute Architektenpaar Fehling+Gogel wurde 1952 vom AStA gebeten, ein Wohnprojekt für rund 500 Studenten zu realisieren. Geplant waren 17 Pavillons in dörflicher Struktur. Obwohl Realisierung und Finanzierung noch nicht gesichert waren, beteiligten sich Fehling+Gogel an der gemeinsamen Konzeption und schlugen mehrere Realisierungsvarianten vor. Bereits 1955 waren die wesentlichen Grundzüge des Dorfkonzeptes niedergelegt, wie ein Zeitungsbericht vom August 1955 belegt. Demnach hat sich der Bezirk Zehlendorf bereit erklärt, ein Grundstück für ein Wohnheim zur Verfügung zu stellen, in dem 500–600 Studenten in Wohngruppen von je 30 Personen in

3 Vgl. Susanne Kleemann, *Domestizierung oder Radikalisierung? Die Chancen der Wohnheimerziehung*, in: Stephan Leibfried (Hg.), *Wider die Untertanenfabrik*, Köln 1967, S. 181.

4 Dieses sehr stark pädagogisch orientierte Prinzip war nicht selten abhängig von der Motivation der jeweiligen Hausleitungen und somit stark persönlich motiviert. Susanne Kleemann verweist darauf, dass der Kollegienplan der Wissenschaftsräte vorsah, dass möglichst alle Studenten bis zum dritten Semester in Kollegienhäusern unter-

gebracht werden sollten, da Studenten, die während der ersten Zeit ihres Studiums eine Bude bewohnen, vielfach die Freiheit von der Gebundenheit im Elternhaus und von dem Zwang der Kaserne fälschlicherweise als den charakteristischen Teil der akademischen Freiheit und des Studentenlebens überhaupt ansehen werden. Es wurde darauf spekuliert, dass der Beginn des Studiums im Kollegienhaus von bleibender Wirkung sein werde. Vgl. Kleemann, *Domestizierung oder Radikalisierung?* [wie Anm. 3], S. 185f.

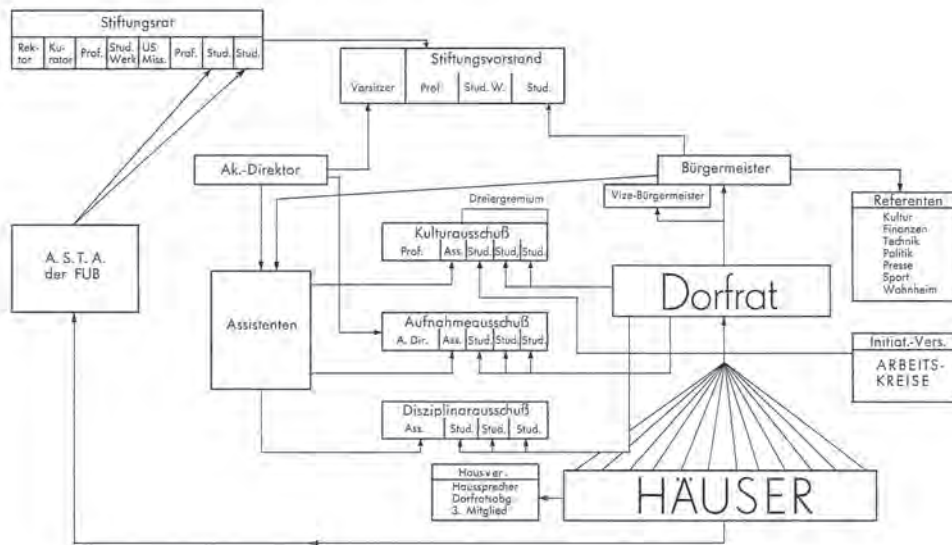


Abb. 1: Beteiligungskonzept Studentendorf Schlachtensee, Schemata ca. 1960

Einzelzimmern leben sollten. Zudem sollten auch wissenschaftliche Assistenten im Wohnheim untergebracht werden. Im selben Jahr wurde an der Potsdamer Chaussee ein geeignetes Baugrundstück angeboten, für das das universitäre Studentenwerk ein befristetes Vorkaufsrecht erwarb. Die erforderlichen Mittel für die Kaufoption, immerhin 40.000 DM, wurden durch die Studenten selbst erbracht. Für den Ankauf und den Bau des Studentendorfes waren zunächst Mittel aus der Berlin-Hilfe und aus dem sozialen Wohnungsbauprogramm des Senats vorgesehen. Im Rahmen ihres *Reeducation*-Programms suchte jedoch auch das State Department und allen voran Eleanor Lansing Dulles, Schwester des US-amerikanischen Außenministers, nach einem geeigneten Studentenwohnprojekt in Berlin. 1956 hatte der Berliner Senat aus Mitteln der Berlin-Hilfe die erforderlichen Gelder für den Grundstücksankauf freigegeben. Das State Department bewilligte, beeindruckt von der studentischen Ankaufsunterstützung, 7,5 Millionen Mark für den Bau des Dorfes. Die Ford-Foundation stellte zudem Mittel für den Aufbau des Tutorensystems in Aussicht. Das Kollegienhauskonzept nach Vorbild der Häuser in Tübingen und Heidelberg sah vor, dass die anonyme Masse der annähernd 700 Bewohner durch Ausbildung überschaubarer Wohngemeinschaften von 30 Menschen aufgebrochen und die Leitung des Studentendorfes einem anerkannten akademischen Lehrer übertragen werden sollte. Die studentischen Belange sollten darüber hinaus durch eine Selbstverwaltung angemessen vertreten werden (Abb. 1). Weibliche Kommilitonen waren ausdrücklich erwünscht und sollten in eigenen Häusern untergebracht werden. Eine deutliche Absage erteilte der AStA dem parallel in Berlin diskutierten Realisierungs-

projekt einer Cité Universitaire für alle Westberliner Hochschulstudenten nach französischem Vorbild.<sup>5</sup>

Die im Januar 1956 von Hermann Fehling und seinem neuen Partner Peter Pfankuch gezeichneten Entwürfe eines Wohncampus waren wegweisend. Die Bauten fächern sich blattthaft und organisch in die Landschaft und gruppieren 24 Pavillons in acht Gruppen entlang einer Grünachse, an deren Ende das zentrale Gemeinschaftsgebäude Platz finden sollte (siehe Abbildungen). Die Wohngebäude waren in den Entwürfen von 1956 in zwei Wohngruppen von je acht bis zehn Studenten gegliedert. Die Gemeinschaftsbereiche waren äußerst großzügig bemessen und durch hohe Verglasungen und raumübergreifende Materialien mit dem Garten und im Sinne des von Ludwig Mies van der Rohe entwickelten Konzeptes der *Fließenden Räume* verbunden. Die Ausgestaltung der *Buden* und das Möblierungskonzept wecken Assoziationen an ein Schiffsdeck und teilen die Bude in einen Schlaf- und in einen Wohnbereich (Abb. 2).

Die überreichten Pläne überzeugten Eleanor L. Dulles vom *Office of German Affairs*, die daraufhin eine Spende des State Department für den Bau bewirken konnte. 1957 geriet der Bau jedoch noch einmal ins Stocken: Das ursprünglich bis zur Tewsstraße reichende Grundstück musste erheblich verkleinert werden. Auch wollte Fehling die vorhandene Bepflanzung aus Birkenwäldern und alten Obstbaumreihen wie auch die originäre Topographie des zur Mitte absinkenden Geländes weitgehend erhalten. Der organische Entwurf aus dem Jahr 1956 wurde daraufhin zugunsten eines kompakteren und landschaftlich ausgewogeneren Konzeptes aufgegeben. Die geschätzten Baukosten für die filigranen Wohngebäude übertrafen zudem die bewilligte Spende und wurden ebenfalls zugunsten kompakterer Typen neu geplant. Am 10. Oktober 1957 war es nach einigem diplomatischen Procedere und sechs Planungsjahren soweit: Aus den USA reiste Eleanor L. Dulles an, um gemeinsam mit Willy Brandt den Grundstein für das Studentendorf Schlachtensee zu legen (Abb. 3). Dulles, die auch für die anderen *Reeducation*-Bauten eine zentrale Verantwortung übernahm, betrachtete vor allem das Studentendorf als ihr *Kind*, dessen Realisierung sie im Jahr der Kongresshalleneröffnung und der *Interbau* unbedingt umgesetzt wissen wollte. Dulles achtete zudem streng darauf, dass die Prinzipien des Kollegienhauses und einer damit verbundenen demokratischen Erziehung einer sogenannten geistigen Elite Anwendung fanden. Auf dem Campus der Universität wurden vier Modellbuden errichtet, in der die Studenten zur Probe wohnen konnten. Das dort präsentierte Wohnmodell stieß weitgehend auf Ablehnung der Studenten. Die in Anlehnung an Reisekojen geplanten Schlafnischen riefen beson-

<sup>5</sup> Die geplante Studentenstadt sollte im Stadtteil Wilmersdorf errichtet werden und rund 3.500 Bewohner aufnehmen. Zur bautypologischen Kategorisierung hat die Bauwelt in ihrer Ausgabe 35/2012 auch den Siegmundshof als *Studentendorf* vorgestellt. Diese bautypologische Klassifizierung ist nach meiner Auffassung nicht korrekt, da der Siegmundshof der Architekten Peter Poelzig und Klaus H. Ernst eine weitgehend städ-

tische Siedlungsanlage im Sinne der gegliederten und aufgelockerten Stadt darstellt. Konstitutive Elemente eines Dorfes wie Platzanlagen und entsprechende Infrastruktur fehlen im Siegmundshof weitgehend. Das Studentenwohnheim Siegmundshof mit seinen rund 560 Wohnplätzen entspricht daher im Aufbau und in der Typologie viel eher der Cité Universitaire als einem Studentendorf.



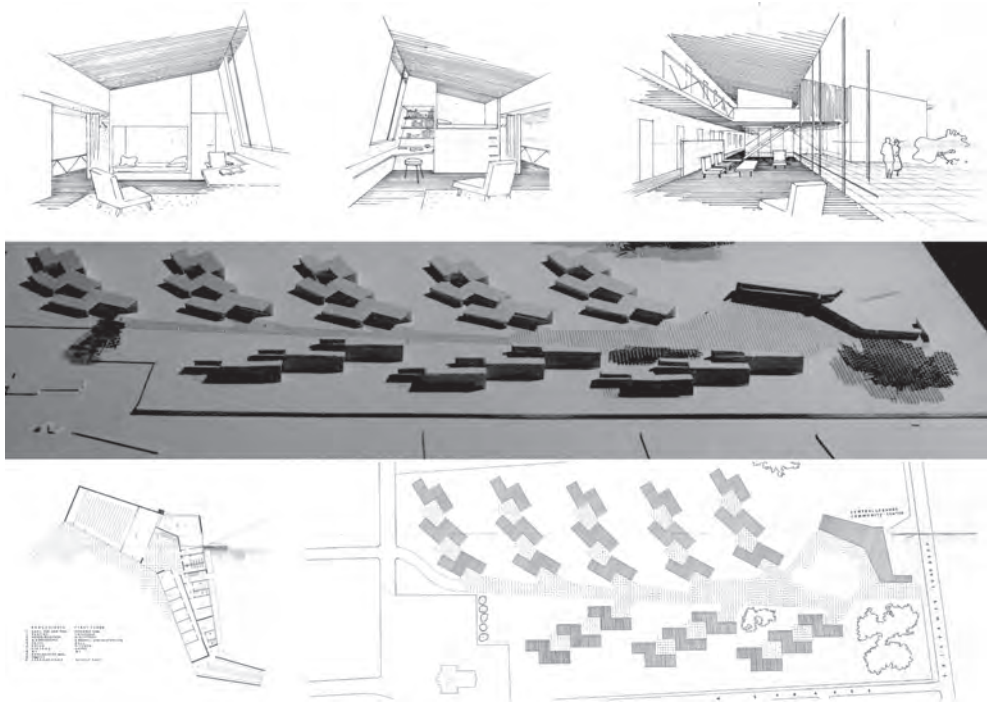


Abb. 2: Modellansicht, Raumentwürfe und Grundrissplanung Studentendorf Schlachtensee 1956 (Freie Universität Berlin, Universitätsarchiv)

ders viel Empörung hervor. Aber auch das vorgestellte Möblierungskonzept und die Lüftung wurden scharf kritisiert. Die Neuplanungen verzögerten das Projekt noch bis 1958. Statt der ursprünglich geplanten 24 Wohnhäuser mit rund 700 Zimmern waren nun 18 Häuser mit 570 Plätzen vorgesehen. Zudem sollten im ersten Bauabschnitt ein Verwaltungsgebäude (Bürgermeisteramt, heute: Rathaus), eine Bibliothek (heute: Fitnessstudio) und ein kleiner Kaufmannsladen (heute: Kinderladen) errichtet werden. Das ursprünglich an der Basis gelegene Gemeinschaftshaus wurde zugunsten eines repräsentativ gestalteten Gebäudeensembles mit Wasserbassins von der Straße in die Mitte der Anlage verlegt. Der Bau, mit Mensa und einem Theatersaal, das Wohnhaus des Akademischen Direktors sowie weitere Wohngebäude waren für einen zweiten Bauabschnitt vorgesehen. Die anfängliche Monatsmiete war nach mehreren Baukostensteigerungen auf 60 Mark festgelegt.<sup>6</sup> Die Umsetzung des ersten Bauabschnittes erfolgte in 14-monatiger Bauzeit und am 1. November 1959 konnten die ersten Studenten in das Dorf einziehen (Abb. 4). Die Fertigstellung des zweiten Bauabschnittes erfolgte nach weiteren Finanzierungshilfen von 1962 bis 1964.

<sup>6</sup> Vgl. Jürgen Häner, 20 Jahre Studentendorf Schlachtensee, Berlin 1979, S. 33.



*Abb. 3: Eleanor L. Dulles und der Regierende Bürgermeister von Berlin Willy Brandt legen am 10.10.1957 den Grundstein für das Studentendorf Schlachtensee*

### **WELCHE GEMEINSCHAFT WOLLEN WIR BAUEN? DAS STUDENTENDORF ALS TEIL DER *DOPPELHELIX* IM NACHKRIEGSBERLIN.**

Eine 1959 unter 8.000 Studierenden der Freien Universität Berlin durchgeführte Meinungsumfrage zum Wohnen in Heimen ergab eine unerwartet hohe Bereitschaft für das Leben in einer studentischen Gemeinschaft. Andererseits äußerten viele der Befragten auch Befürchtungen über eine ideologische Beeinflussung oder glaubten, vom Studium durch ein gestaltetes Gemeinschaftsleben abgelenkt zu werden. Die gemeinsame Verwaltung des Wohnheims auch durch Lehrpersonal empfanden nicht wenige Studierende als Einmischung in die Privatsphäre.<sup>7</sup>

<sup>7</sup> Vgl. Zünder, Studentendorf Schlachtensee [wie Anm. 1], S. 48.



Abb. 4: Luftaufnahme des Wohncampus ca. 1963

Der Studentenwohnbau als Bauaufgabe hat in Deutschland eine vergleichsweise junge Tradition und hatte vor dem Zweiten Weltkrieg kaum Bedeutung. Mit Ausnahme exponierter Wohnheimprojekte wie beispielsweise das am Dessauer Bauhaus gelegene Atelierhaus – vielen auch als *Prellerhaus* ein Begriff – konzentrierte sich das Baugeschehen meist auf die wenigen weiblichen Studenten, da männliche Studenten weitgehend zur Untermiete logierten. Um jedoch den Einfluss der reaktionären Burschenschaften auf das Leben insbesondere von männlichen Studenten zurückzudrängen, wurde in den 1920er-Jahren der Funktionstyp des Studentenwohnheims entwickelt. Im Dessauer *Prellerhaus* wurden beispielsweise sieben Wohnateliers zusammen mit einer Teeküche und gemeinschaftlicher Toilette an einem Mittelflur zusammengeschlossen. Die Ausstattung und Wohngrundrisse waren außergewöhnlich luxuriös: Es gab gemeinschaftlich nutzbare Bäder und Terrassen und eine Turnhalle im Keller. Die einzelnen Ateliers waren mit Einbauschränken, Waschnischen und Möbeln von Marcel Breuer ausgestattet. Die 28 Ateliers waren rund 20 Quadratmeter groß, 16 Zimmer verfügten über einen eigenen kleinen Balkon.

Nach der Schließung des Bauhauses und der Machtübernahme der Nationalsozialisten entwickelten Andreas Feickert und Heiz Roosch für die nationalsozialistische Studentenschaft das sogenannte Kameradschaftshaus, in der das gemeinsame Leben in „klarer, einfacher Zucht“ erfolgen sollte.<sup>8</sup>

<sup>8</sup> „Auch wenn das kasernierte Leben nicht sonderlich beliebt war und die Nationalsozialisten keine eigene Typologie des Studentendorfes hervorbrachten, bestand die wesentliche Aufgabe ge-

meinschaftlicher Wohnhäuser in der soldatischen Pflichterfüllung gegenüber Führer und Vaterland“, so Butter in seinen Anmerkungen zur Sozialgeschichte des Studentendorfes. Siehe: An-

Nach der Befreiung Deutschlands vom Nationalsozialismus waren zunächst sämtliche auf Gemeinschaft ausgerichteten antibürgerlichen Jugendschwärmereien der Vergangenheit in einem besonderen Maße diskreditiert. Das zerstörte Land war zudem nach Kriegsende eines großen Teils seiner akademischen Jugend beraubt. Die allermeisten Universitäten lagen in Trümmern und konnten nur schrittweise wieder eröffnet werden. Nicht wenige Hochschullehrer waren durch ihre Zugehörigkeit zur NSDAP vom Lehrbetrieb ausgeschlossen und erhielten durch alliierte Prüfkommisionen zunächst keinen Entnazifizierungsausweis. Die ersten, zunächst als sogenannte Jugenddörfer konzipierten Wohnanlagen waren aber bereits kurz nach dem Krieg in Planung und sollten den Jugendlichen als Wohn- und Ausbildungsstätte gleichermaßen dienen und ein ziviles Zusammenleben nach dem Krieg ermöglichen. Während einige Projekte patriarchisch ausgerichtet waren, sollten in andern Fällen Schüler und Lehrer gleiches Stimmrecht in der Ausgestaltung des Gemeinschaftsprojektes erhalten.<sup>9</sup> Unterschiede in der Gestaltung der Projekte in Ost und West bestanden zunächst nicht.

Erstmals nach dem Krieg realisierte Studentenwohnheime in München und Potsdam griffen die in der Weimarer Moderne oft verwandte Typologie des Laubenganghauses auf und dies nicht nur aus kosten- und raumklimatischen Gründen, sondern da der Laubengang eine ausgezeichnete kommunikative Plattform für die Hausbewohner darstellt.<sup>10</sup>

Mit der sich verfestigenden Trennung der beiden deutschen Teilstaaten nahmen auch die Entwicklungen in der Architektur jeweils unterschiedliche Wege. Während sich die Architektur in der DDR nach der berüchtigten Moskaureise führender Architekten 1950 einem Wiederaufbau im Sinne nationaler Bautraditionen verschrieb und Formen für eine sozialistische Gemeinschaftsausbildung entwickelte, suchte der Westen Deutschlands Anschluss an die funktionalistische Architektur des International Style. Wie das Hansaviertel als die westliche Antwort auf das Baugeschehen an der östlichen *Stalinallee* betrachtet werden kann, ist das Studentendorf Schlachtensee der Amerikaner die nachfolgende Antwort auf das Studentenwohnheim der Humboldt-Universität in Berlin-Biesdorf der Architekten Kurt Ehrlich und Kurt Läßig aus den Jahren 1953–1954 (Abb. 5). Während sich die Bauten in Biesdorf durch eine strenge Symmetrie und Fassaden in neoklassizistischer Formensprache

dreas Butter, Das Studentendorf Berlin-Schlachtensee. Anmerkungen zur Architektur- und Sozialgeschichte. Unveröffentlichtes Skript als Anlage zum Gutachten des Landesdenkmalamtes Berlin, Berlin 2005, S. 4.

9 Vgl. ebd., S. 5. In Fachzeitschriften aus Skandinavien und der Schweiz finden sich sehr aufgelockerte, aber auch streng axialsymmetrische Dorftypologien. In Unterwellerborn entwarf Curt Siegel zusammen mit den Studenten der Bauhochschule ein Barackendorf, in dem auch das Motiv der Schlaf- bzw. Bettische verarbeitet wurde. Für das ehemals in Sachsen-Anhalt gelegene Schlieben/Berga – im Nationalsozialismus

zugleich Standort eines Konzentrationslagers – zeichnete Hans Scharoun eine Lageskizze für ein Jugenddorf, in dem das Ziel der Menschenbildung und der Erziehung der Jugend zur Selbstständigkeit konstituierend war. Vgl. ebd.

10 In Potsdam errichtet Robert Lenz 1949 für die Richterschule im Schlosspark Babelsberg zwei Internatsbauten nach Schroun'schem Vorbild. In München-Biederstein entstand 1953 aus der Feder der Architekten Harald und Otto Roth ein Wohnheimblock mit durchgehendem Balkon. Harald Roth war Schüler von Paul Bonatz und arbeitete u. a. mit Sep Ruf am Germanischen Nationalmuseum.

auszeichnen, gruppieren sich im Studentendorf Schlachtensee die Wohngebäude lose und scheinbar ohne Ordnung um einen Dorfplatz. Die Häuser bestechen durch lichtdurchflutet Hallen und Einzelbuden. Der heute als Studentenwohnheim „Victor Jara“ geführte Wohnkomplex in Biesdorf war ursprünglich als Studentenstadt geplant. Neben einem zentralen Mensa- und Seminargebäude sollten auch ein Schwimmbad und eine Bibliothek errichtet werden. Wie auch in Schlachtensee war in Biesdorf eine Rundumversorgung der 1.625 Studenten gegeben. Rund 125 Angestellte betrieben eine Mensa mit täglich drei Mahlzeiten, beheizten Kohleöfen in den Zimmern und sorgten für Sauberkeit im Wohnheim. Im Keller befanden sich Ausbildungsräume zur Zivilverteidigung, zu der auch eine Sturmbahn für die vormilitärische Ausbildung gehörte. Das Wohnheim in Biesdorf ist durch die Aufgabe der Mehrbettzimmer und eine energetische Erneuerung stark verändert worden. Die ehemaligen Gemeinschaftsräume und Küchen wurden beseitigt und die Fassaden nur vereinfacht wieder hergestellt. Dennoch bleibt der architektonische Gegenentwurf bis heute frappierend, wenngleich sich keine Hinweise auf die Auseinandersetzung mit dem jeweils anderen Gemeinschaftskonzept in den Bauakten finden lassen.

Der Vergleich der beiden Berliner Projekte zeigt, wie unterschiedlich sich die Vorstellungen von Gemeinschaft entwickelten und wie sehr diese das architektonische Bild bestimmten. Den Planern des Studentendorfes Schlachtensee war eine Gemeinschaft zuwider, die sich unter die Doktrin einer Partei stellt. Hermann Fehling, der maßgeblich das Dorfkonzept prägte, hatte die Gemeinschaft selbstbewusster Individuen vor Augen, die für ihren Dialog Begegnungsorte ebenso benötigen wie Rückzugsoptionen ins Private. Dieser Geist bestimmt die Architektur der neuen Berliner Studentenhäuser in Schlachtensee, in Eichkamp, am Dauerwaldweg und am Siegmunds Hof, aber auch in Aachen und in Göttingen, wo eher traditionellere Bauformen realisiert wurden.<sup>11</sup>

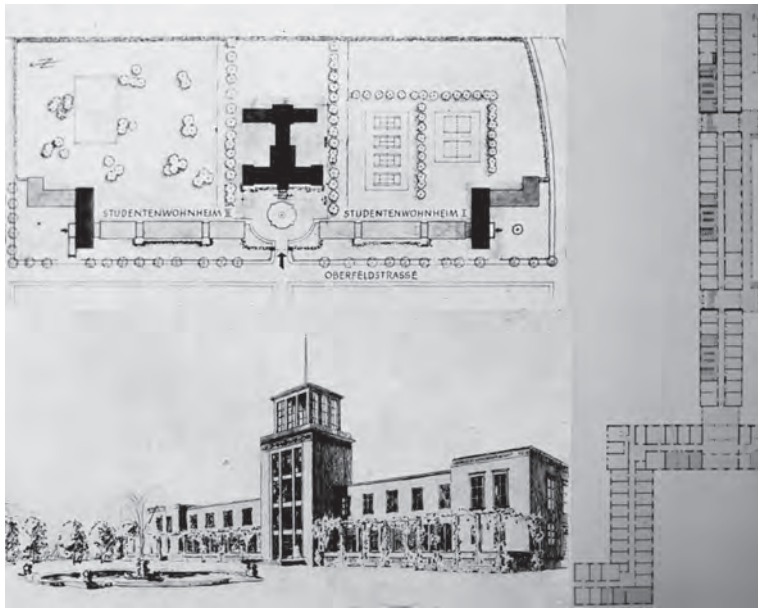
## ZWISCHEN BAUHAUS UND EXPRESSIVER NACHKRIEGSMODERNE: DIE ARCHITEKTUR DES STUDENTENDORFES

Für die Errichtung von Kollegienhäusern nach amerikanischer Prägung gab es nach dem Zweiten Weltkrieg kaum Vorbilder, da viele der Institutionen auf dem Campus der Universitäten in Altbauten, Schlössern oder Villen untergebracht waren. Die Architektengemein-

11 Die Architektur der „Frontstadt Berlin“ ist auf beiden Seiten exzeptionell und auf eine besondere Schaufensterwirkung bedacht. In diesem Sinn ist auch der im August 2012 eingereichte Weltkulturerbeantrag zu verstehen, der insbesondere die Gegenentwurfsarchitektur von *Stalinallee* und Hansaviertel in den Fokus nimmt. Nach Thomas Flierl sind sie als sich gegenseitig bedingende *Doppelhelix* zu begreifen. Die Studentendörfer in Aachen (1952–1955 in mehreren Abschnitten vom Bonatz-Schüler Hans Mehrrens errichtet)

und Göttingen (1959–1961 von Horst Langer und Andreas Fries in Hanglage errichtet) sind mit ihren schmucklosen Lochfassaden und Satteldächern weitaus konventioneller errichtet als die Berliner Projekte zur gleichen Zeit. Das Studentendorf Göttingen war zudem so geplant, dass die Bewohner in „größtmöglicher subjektiver Bindungslosigkeit“ zusammenleben sollten – ein Kollegienkonzept gab es dort ausdrücklich nicht. Vgl. Horst Langer/Andreas Friess, Studentendorf Göttingen, in: *Baumeister*, 12 (1962), S. 1245ff.





*Abb. 5: Lageplan, Regelgeschossgrundriss und Entwurfsskizze zur geplanten Studentenstadt Berlin-Biesdorf*

schaft Fehling, Gogel & Pfankuch<sup>12</sup> konnte also kaum auf publizierte Studentenwohnhaus-Vorbilder zurückgreifen. Hermann Fehling, der in den Büros von Erich Mendelsohn und Hans Scharoun arbeitete und als geistiger Kopf des Studentendorf-Projektes gilt, orientierte sich daher mit seinen Kollegen – allen voran Peter Pfankuch – zunächst an skandinavischen und amerikanischen Wohnhausentwürfen. Der Architekturhistoriker Gunnar Klack hat herausgefunden, dass im Zuge einer intensiven Veröffentlichung von Frank Lloyd Wrights Arbeiten in Deutschland auch dessen Architektur in den Fokus der Berliner Architektengemeinschaft rückte, wo dessen Einfluss deutlich ablesbar ist. Parallelen in der architektonischen Gestaltung des Studentendorfes lassen sich aber auch in Entwürfen von Marcel Breuer und Le Corbusier finden.<sup>13</sup>

Die 18 Wohngebäude des ersten Bauabschnittes des Studentendorfes lassen sich in vier Grundtypen A-B-C-N gliedern, die grundsätzlich im Inneren demselben Ordnungsprinzip folgen. Die Raumabfolge von jeweils einer Halle im Zentrum des Gebäudes, gleichsam das kommunikative Zentrum des Hauses, hin zu den von ihr sich erstreckenden individuellen

<sup>12</sup> Fehling+Gogel bildeten eine Architektengemeinschaft von 1953 bis 1990. Der Scharoun-Assistent Peter Pfankuch war der erste Mitarbeiter, den Hermann Fehling 1951 mit Bürogründung beschäftigte. Pfankuch schied 1960 als Büropartner aus der Sozietät aus und wurde später zum Sekretär der Sektion Baukunst der Akademie der Künste ernannt.

<sup>13</sup> Gunnar Klack erforschte das Gesamtwerk von Fehling+Gogel und verteidigte seine Dissertation unter dem Titel „Gebaute Landschaften. Fehling+Gogel und die organische Architektur: Landschaft und Bewegung als Natur-Narrative“ im Mai 2013 an der Technischen Universität Berlin. Eine Veröffentlichung steht zum Zeitpunkt dieses Aufsatzes noch aus.



Abb. 6: Die drei Wohntypenbauten des Studentendorfes (Häuser 8, 2 und 1 v.l.n.r) sowie der Erdgeschossgrundriss des Hauses 8

Wohnbereichen und Gemeinschaftsräumen ist bei allen Gebäudetypen gleich.<sup>14</sup> Auch die Größe der Studentenbuden und die Einrichtungsgegenstände sind übergreifend standardisiert. Jede *Bude* erstreckt sich auf einem Grundriss von rund zehn Quadratmetern und ist immer mit einem Einbauschränk, einem Bett, einem an der Wand befestigten Schreibtisch sowie einem mit dem äußeren Eternitpanel verbundenen Wandregal ausgestattet. In den meisten Zimmern ist eine Wand als Holzwand ausgebildet. Unterschiedlich hingegen ist stets die Anordnung der Einrichtungsgegenstände – insgesamt 36 Möblierungsvarianten wurden von den Architekten gezeichnet – sowie die Farbabfolge der Wände und Decken.

Wie bei der asymmetrischen Außenfassade sollte durch unterschiedliche Farb- und Einrichtungskonzepte die individualisierte Gemeinschaft westlicher Prägung deutlich werden. Kein Bewohner besitzt mehr als andere und dennoch lässt sich sein Wohnbereich sichtlich von anderen unterscheiden. Dieses Prinzip einer individualisierten, selbstbewussten und eben nicht gleichgeschalteten Gemeinschaft hat sich auf die Architektur übertragen bzw. wird umgekehrt durch die Architektur erst ermöglicht. Vor diesem Hintergrund erscheint das Studentendorf Schlachtensee als gebaute Demokratie.<sup>15</sup>

14 Die Gewichtung der jeweiligen Bereiche wird auch durch das Verhältnis von individueller Wohnfläche von 40 Prozent zu 60 Prozent Gemeinschaftsfläche deutlich. Vgl. hierzu Kleemann, *Domestizierung oder Radikalisierung?* [wie Anm. 3], S. 185.

15 Vgl. Dorothea Külbel, *Demokratie sanieren*, in: *Bauwelt* 35 (2012), S. 20–27, hier S. 20. Das Demokratische an der Architektur Fehling, Gogel & Pfankuch ist gleichsam unabhängig vom gewählten Partizipationsmodell und muss nicht zwangsläufig dem Kollegien- oder Tutorenprin-



*Abb. 7: Bürgermeisterei, Ladengebäude und Haus 8 im Studentendorf Schlachtensee nach der Fertigstellung 1960*

Nach außen zeichnen sich die Wohnbauten durch ein zwar farblich strenges, jedoch völlig asymmetrisches Fassadenbild aus. Neben den schmalen Stahlfensterprofilen und anthrazitfarbenen Eternitpanelen ist der zweifarbige Putzaufbau konstituierend. Die Fassadenflächen bestehen aus einem durchgefärbten Edelkratzputz, wobei die weißen Flächen auf die Wohnbereiche, die schwarzen auf die Gemeinschaftsbereiche verweisen. Zimmer, Hallen, Küchen und Flure sind großflächig verglast. Die raumübergreifenden Materialabfolgen und bodentiefen Flurverglasungen stützen das Prinzip der fließenden Räume. Neben den Wohngebäuden des ersten Bauabschnitts und der Bürgermeisterei wurden noch zwei kleine eingeschossige Pavillons am zentralen Dorfplatz errichtet, die zentralen Studentendorffunktionen vorbehalten waren. Gegenüber der Bürgermeisterei (Abb. 7) wurde ein nach drei Seiten verglastes Bibliotheksgebäude errichtet, an der südlichen Platzkante ein mit Oberlichtern versehenes Ladengebäude. Beide Gebäude wurden auf studentische Initiative hin neu genutzt: Aus dem Laden wurde eine *Kinderladen*, die Bibliothek wurde zum Sportstudio umgestaltet.<sup>16</sup>

zip folgen. Auch nach Abschaffung des Tutorenmodells hat sich das Studentendorf als demokratie- und partizipationsfördernder Ort erwiesen. Die Studentenrevolte der 1968er Bewegung wäre wohl ohne Entfaltungsräume wie dem Studentendorf Schlachtensee und ohne Orte, an denen sich Menschen von ihrer eigenen Gesellschaft emanzipieren können, kaum möglich gewesen.

16 Die Bibliothek war Teil des Kollegien-Konzeptes und bot auf ca. 80 Quadratmetern Bücher und

Zeitschriften an. Durch Finanzierungsschwierigkeiten, aber vor allem auch durch die konkurrierenden Institutsbibliotheken war der Betrieb der Bibliothek nicht mehr rentabel und wurde eingestellt. Das Gebäude wurde zwischenzeitlich als Tischtennis- und später als Fitnessraum genutzt. Auch der Kaufmannsladen überlebte nur kurze Zeit im Studentendorf, angeblich boykottierten die Studenten den Laden, da sie mit seinem Besitzer nicht auf freundschaftlichem Fuße stan-



*Abb. 8: Gemeinschaftshaus Studentendorf Schlachtensee kurz vor der Fertigstellung 1964*



Das Gemeinschaftshaus, ebenfalls am zentralen Dorfplatz gelegen, wurde erst im zweiten Bauabschnitt realisiert und 1959 planerisch durch Fehling+Gogel neu gestaltet (Abb. 8). Der vormals kubisch geplante Bau erhielt nun eine sehr expressive Form mit auskragendem Dach und weißer Putzfassade. Er erinnert entfernt an die Berliner Philharmonie, bei deren Wettbewerb das Architektentrio nach Scharoun den zweiten Preis gewann.<sup>17</sup> Das Haus enthielt zunächst eine Mensa und einen Veranstaltungsaal für 300 Personen. In den 1970er-Jahren wurde die Fassade wohl aus kosmetischen Gründen mit Eternitplatten verkleidet. Als Ganztagsrestaurant war die Mensa nicht rentabel, da die Studenten sich weitgehend in ihren kleinen Teeküchen auf der Wohnebene und in der Universitätsmensa versorgten. Seit 1974 befindet sich der Club A18 in den Räumen der ehemaligen Mensa.

Der avantgardistische Anspruch des Studentendorfs Schlachtensee erstreckt sich aber nicht nur auf die gebaute Architektur. Auch die städtebauliche und landschaftliche Umgebung sind in das Gestaltungskonzept einbezogen. Der Landschaftsgarten wurde von Hermann Mattern ausgeführt, der wohl als einer der bedeutendsten Gartengestalter der Mitte des

den. Auf Initiative der Studentenschaft wurde nach Fertigstellung der Wohngemeinschaftsbauten durch Krämer, Pfennig & Sieverts ein *Kinderladen* gegründet, um den im Studentendorf lebenden Eltern eine Betreuungsmöglichkeit anzubieten.

17 Der Architekt Gunnar Klack vertritt die These, dass mit Ausformulierung der Mattern'schen Gartenplanung Gebäudestellung und Kubatur an den

expressiven Wegegrundriss Hermann Matterns angenähert wurden. Der von Mattern weitgehend umgesetzte Idealplan stützt diese Aussage. Das Wettbewerbsergebnis für die Philharmonie ist in der Bauwelt (Januar 1957) ausführlich beschrieben. Parallelen zum später realisierten Gemeinschaftshaus, aber auch zu Entwürfen Frank Lloyd Wrights sind beim vergleichenden Betrachten der Entwürfe frappierend.

20. Jahrhunderts gelten darf (Abb. 9). In scheinbar loser Folge gruppieren sich die Wohnhäuser um den tiefer gelegenen Dorfplatz, der nach griechischem Vorbild die Agora der Studentensiedlung bildet. Diagonal geführte Wege verbinden die Häuser mit der zentralen Platzanlage, die durch eine ebenfalls diagonal angelegte Zufahrtsstraße mit der Nachbarschaft verbunden ist. Die Platzanlage wird durch alle zentralen und gemeinschaftlichen Gebäude gerahmt und durch ein diagonal ausgerichtetes Wasserbecken rhythmisiert. Die Raumabfolgen sind nicht hierarchisch, sondern scheinbar willkürlich gestaltet und zielen nirgendwo auf monumentale Gesten ab. Zwei aus der Gehöftzeit stammende Birkenwäldchen wurden in den Landschaftsgarten integriert und verbinden den Ort mit seiner Geschichte. Die alten Obstbaumspaliere, die Fehling innerhalb seiner Neuplanung unbedingt erhalten wollte, gingen verloren. Das Gestaltungskonzept Matterns für die kleine Siedlungseinheit Studentendorf Schlachtensee fußt ohne jeden Zweifel auf dem Scharoun'schen Modell der Stadtlandschaft, die für den Kunsthistoriker Andreas Butter als „Identifikationsfolie für ein freies, kooperatives Zusammenleben der Menschen“ gelten sollte.<sup>18</sup> Laut Butter wurde die von Scharoun für die Wohnzelle entwickelte naturhafte und nicht axiale Raumgestaltung ganz im Sinne der Landschaftsgestaltung der Aufklärung des 18. Jahrhunderts im Studentendorf Schlachtensee auf exemplarische Weise umgesetzt. „Der englische Park wird so angelegt, seine Wege so geführt, dass dem Besucher die Freiheit in der Wahl der Begehung zurückgegeben wird.“<sup>19</sup> Dieses vor allem in Schweden seinerzeit programmatisch umgesetzte, sozial konnotierte Gartenbaukonzept war für die deutsche Gartenkunst und für die raumkünstlerische Gestaltung einer studentischen Wohnanlage etwas gänzlich Neues; obgleich sich die Bewohner des Studentendorfes über den Gärtner Mattern nicht nur begeisterten.<sup>20</sup>

Die starken Scharounbezüge in der Raumgestaltung, aber auch in der Architektur des Gemeinschaftshauses sind für Butter nicht verwunderlich, „da alle beteiligten Bau- und Gartenkünstler in enger Verbindung zu ihm standen“.<sup>21</sup>

## BALANCEAKT UND HERAUSFORDERUNG: DAS DENKMAL STUDENTENDORF IN JÜNGSTER ZEIT.

Was ist geblieben von dem anspruchsvollen Partizipationsprojekt der Gründer? Ist eine Erinnerung an das *Reeducation*-Projekt der Alliierten nach 60 Jahren erfolgreicher Demokratisierung Deutschlands und nach Abzug der Alliierten überhaupt noch möglich? Wie

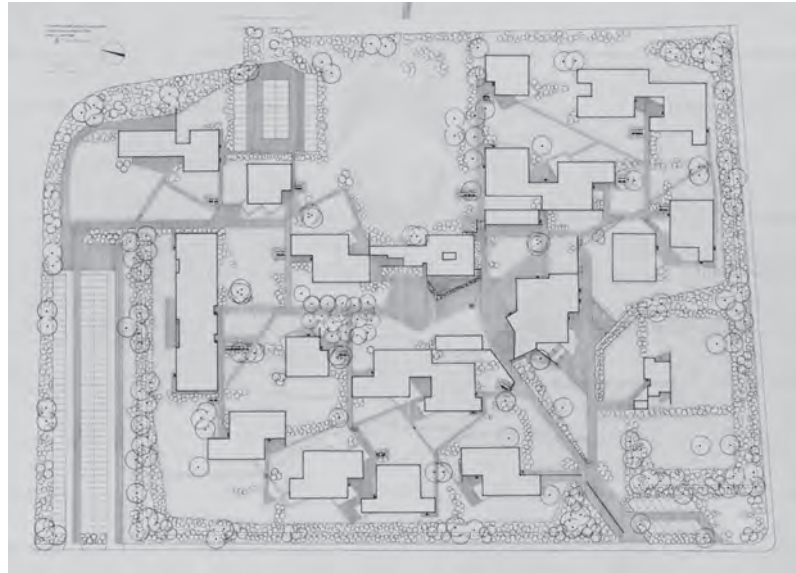
18 Vgl. Butter, Das Studentendorf Berlin-Schlachtensee [wie Anm. 8], S. 8f.

19 Vgl. ebd.

20 Der an eine Heidelandschaft mit prägenden Baumgruppen erinnernde Garten Hermann Matterns ließ ungeachtet großartiger Raumkompositionen nur wenig studentische Nutzung zu. So waren die Rasenflächen durch einzelne Grasstauden nicht als Liegewiesen ausgebildet, son-

dern reine Ziergartenfläche. Die diagonalen Wege ließen keine direkten Wegführungen nach draußen zu, sodass überall Trampelpfade entstanden, die später ausgepflastert wurden. Bis auf die kleinen hauseigenen Terrassenflächen boten der Dorfplatz und der Garten keine besonderen Aufenthaltsflächen, was die Bewohner empörte.

21 Vgl. Butter, Das Studentendorf Berlin-Schlachtensee [wie Anm. 8], S. 8.



*Abb. 9: Lageplan der Außenanlagen des Studentendorfs Schlachtensee 1959–1962, Hermann Mattern*

bewahrt man ein symbolisch aufgeladenes Monument der deutschen Nachkriegsepoche als lebendiges Zeugnis studentischen Lebens bei gleichzeitiger Einhaltung von Energiekennziffern und geänderten Ansprüchen an den Wohnkomfort, ohne das Studentendorf zu einem Museum seiner selbst werden zu lassen?

Bevor hier auf das aktuelle Erneuerungsvorhaben eingegangen werden soll, muss jedoch noch rasch die Geschichte der Zerstörung des Studentendorfes erzählt werden: Seit der Inbetriebnahme der Wohnanlage 1959 klagten die Bewohner über eine ungenügende Bauausführung, über undichte Fenster und Dächer, ein schlechtes Raumklima, zu kleine Küchen und schmale Flure. Ein viele Seiten umfassender Baumängelbericht aus dem Jahr 1962 liest sich wie eine Bankrotterklärung an die ausführende Bauleitung. Die meisten Mängel konnten bis heute nicht behoben werden. Ungeachtet einer permanenten Renovierung war der Verfall der von Fehling, Gogel & Pfankuch geplanten Wohnanlage seit 1979 nicht mehr zu übersehen. Zwar wurde nach dem Scheitern des Kollegienhauskonzeptes rasch das Wohngemeinschaftskonzept programmatisch verkündet und das Braunschweiger Büro Kraemer, Pfennig & Sieverts mit der Errichtung von zwei monolithischen, fünfgeschossigen Doppelwohnblöcken beauftragt, der Altbauanlage des Studentendorfes und seinen Bewohnern half das jedoch nicht. Die Debatte kreiste seither um Abriss und Neubau oder um eine radikale Modernisierung zugunsten von Einzelapartments und Wohnungen. Daniel Gogel schlug in den 1980er-Jahren vor, das Studentendorf abreißen zu lassen und in ähnlicher Form als Apartmenthausanlage, teilunterkellert und mit Solarenergietechnik ausgestattet, wieder aufzubauen. Die Bewohnerschaft verhielt sich ambivalent, einerseits wollte niemand in einem Museumsdorf verharren, andererseits sollten liebgelebte Gewohnheiten aber auch nicht preisgegeben werden. Wohnungsnot und politi-

sche Interessen führten zunächst zu einer Aufschiebung des Abrisses in die 1990er-Jahre hinein. Der Mauerfall und der Zusammenbruch der DDR führten zu einem Anstieg der Studierendenzahlen und zu einer Konzentration von Bauaktivitäten im Ostteil der Stadt. Der Westen verharrte dagegen in einer Art Dämmerzustand. 1991 wurde das Studentendorf als ein hervorragendes Zeugnis der westdeutschen Universitätsgeschichte auf die Denkmalliste gesetzt. Die bauliche Malaise löste sich für die Bewohner damit aber nicht. 1999 besann sich der damalige Berliner Senat erneut des Studentendorfes und beabsichtigte, das Denkmal als Gegenwert für die *Berlinische Galerie* einzusetzen. Durch den Auszug aus dem Gropiusbau heimatlos geworden, sollte das Museum in einem feuchten Brauereikeller, zehnmetertief unter der Erde in Kreuzberg als Ankermieter für ein hochpreisiges Wohnquartier eine neue Heimat finden. Das auf teurem Berliner Villengrund gelegene Studentendorf war da ein ideales Tauschobjekt, wollte man sich doch schon lange dieser problematischen und erneuerungsbedürftigen Anlage entledigen. Der Handel schien perfekt, der Grundstücksverkauf deckte die verauslagten Kosten für die *Berlinische Galerie*, Investoren für eine Villenkolonie moderner Prägung waren gefunden, die Denkmalpflege durch das Versprechen, ganze fünf Bauten am Dorfplatz zu erhalten, mundtot gemacht. Nur die verbleibenden Bewohner mussten noch „eingefangen“ werden. Die Beharrlichkeit, mit der einige Stadtpolitiker öffentliches Vermögen und öffentliche Fürsorgepflichten preisgaben, ließ die studentische *CIVITAS* erwachen, die sich bereits bei der Abschaffung der Geschlechtertrennung, des Kollegienkonzepts und des Bürgermeisteramtes sowie bei der Vorbereitung der Studentenrevolte 1968 lautstark Gehör verschaffte.

Hardt-Waltherr Hämer, beeindruckt von so viel stadtbürgerlichem Engagement, fühlte sich an den früheren Abrisskampf in der Zeit der Kahlschlagsanierung erinnert und gründete gemeinsam mit den Studenten ein Freundeskreis zur Rettung des Studentendorfes. Ganz in der Tradition früherer Arbeitskreise wurde die Mitarbeit öffentlich und schloss ehemalige Bewohner und Experten aus verschiedenen Bereichen der Stadtentwicklung ausdrücklich ein. Nach einem zähen Ringen und Verkaufsverhandlungen, die an einen mittelalterlichen Basar erinnerten, gelang es der aus der Arbeitsgemeinschaft hervorgegangenen Genossenschaft, das baufällige Studentendorf für zehn Millionen Euro zu erwerben. Dem Bauwerk Studentendorf kam bei der Bemessung des Kaufpreises lediglich ein Erinnerungswert zu, für die Finanzpolitiker war ausschließlich der maximal zu erzielende Grundstückswert von Interesse. Das ganze mutet in Anbetracht der Geschichte des Studentendorfes bizarr an, hatte doch gerade das Land Berlin 1958 durch seine Ankaufsintervention und Schenkung an die Stiftung den bereits damals wertvollen Grund der Bodenspekulation zu entziehen versucht.

Für die Genossenschaft ist der Wert des Bodens heute nur für die Beleihbarkeit im Zuge der Baufinanzierung von Interesse. Die Ziele des genossenschaftlichen Projektes sind klar definiert: Erstens der Erhalt des Wohnortes für Studenten, zweitens die bauliche Konversion des 2006 in den Rang eines Kulturdenkmals von nationaler Bedeutung erhobenen Studentendorfes durch eine seit 30 Jahren geforderte behutsame Erneuerung.

Nicht weniger als 30–35 Millionen Euro werden verbaut sein, wenn die Erneuerung 2022 abgeschlossen sein wird. Mit der Denkmalpflege ist ein minimalistisches, aber hoch



*Abb. 10: Die Häuser 20 & 21 (oben) und 4 & 18 (unten) nach ihrer baulichen Erneuerung 2009 und 2013*

effizientes Erneuerungskonzept verabredet, das im Inneren der Pavillons die von Fehling, Gogel & Pfankuch geschaffenen Raumkompositionen weitgehend unangetastet lässt. Die Gemeinschaftszonen werden hingegen neu definiert und im Bereich der Studentenbuden durch alternative Wohnformen ergänzt. Aus zwei mach eins und aus drei mach zwei! Zwei Buden bilden künftig ein Apartment, drei Buden eine sogenannte Doublette mit integriertem Bad. Die Haustechnik wird vollständig erneuert, eine geregelte Zu- und Abluftanlage zur Vermeidung von Raumfeuchte und Schimmel wird eingebaut. Die historische Farbausmalung wird wiederhergestellt. Die originären Oberflächen aus Farbputzen, Sichtbeton, Holz und Sichtmauerwerk, Einbaumöbel und Küchen bleiben erhalten, werden ggf. restauriert und/oder wiederhergestellt. Für die Fassadenerneuerung hat die Denkmalpflege „einen Architektenstrich im Plan“ als maximalen Wärmedämmverbundauftrag genehmigt. Für die mit der Erneuerung beauftragten Büros von Autzen & Reimers Architekten sowie seit 2011 von Winfried Brenne Architekten bedeutet das eine Aufweitung der Fassade um vier bis sechs Zentimeter (Abb. 10). Das reduziert den Energieverbrauch um rund 50 Prozent und erhält vollständig den feingliedrigen Fassadenaufbau der Häuser. Keine Laibung wird beeinträchtigt, kein noch so transparentes Fassadenraster durch Einbauten gestört. Die Stahlrahmenprofile, nun thermisch getrennt und mit einer Dreischeibenverglasung versehen, werden den Originalen nachgebildet, die innenliegenden Stahlprofile restauriert und wo sie verloren gingen wieder hergestellt. Der denkmalgeschützte Landschaftsgarten wurde in einem Gartenpflegewerk durch das Büro von Uwe Neumann erfasst und bewertet und wird nach alten Plänen im Sinne Matterns wiederhergestellt.



Was bedeutet all das nun für den Erinnerungsort Studentendorf, dem immer noch ein Überschuss an symbolischer Bedeutung eigen ist? Zwar wurde das von den Amerikanern und Eleanor L. Dulles favorisierte Kollegienhauskonzept bereits in den 70er-Jahren beendet und wird nach dem Willen der Betreiber auch nicht wieder entstehen. Dennoch bleibt der demokratische Erziehungsauftrag aktuell und ist verantwortungsvolle Aufgabe der studentischen Bewohnerschaft und des Betreibers. Die Unterstützung der Studentischen Selbstverwaltung, wie sie in Schlachtensee und in vergleichbaren Studentendörfern in Göttingen und Aachen seit Jahrzehnten existiert, bleibt programmatisches Ziel der Betreiber. Fünf Jahrzehnte erfolgreiche studentische Mitbestimmung lassen keinen Zweifel an dem Gründungskonzept des Studentendorfes aufkommen. Das miteinander Leben und Lernen, die Achtung und der Respekt vor fremden Kulturen sind auch heute noch ein wichtiges und zu schützendes Gut und der wesentliche Grund, das Studentendorf in das Erinnerungsprojekt *Moderne* aufzunehmen.

Das Studentendorf Schlachtensee bleibt neben den fünf bekannten Berliner Bauten der *Reeducation* vor allem ein Ort der Erinnerung an das Demokratisierungsversprechen der Alliierten nach den Verheerungen des deutschen Nationalismus. Für dieses Glücksversprechen wurde eine architektonisch herausragende und im Vergleich zu anderen Studentendörfern einzigartige Form gefunden. Als ein bedeutender Ort in der westdeutschen universitären Emanzipationsbewegung haben sich das Studentendorf Schlachtensee und seine Bewohner dauerhaft in die Berliner Geschichte eingeschrieben. Der gesamtstädtische Versuch, das Studentendorf Schlachtensee zu retten, der beinahe 20 Jahre andauerte, ist ein bemerkenswertes Zeichen für eine neue, demokratische Gesellschaft, die die Gründer beim Bau vor Augen hatten.

#### ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1, 8 Archiv der Studentendorf Schlachtensee eG

Abb. 2 Freie Universität Berlin, Universitätsarchiv

Abb. 3 Landesarchiv Berlin

Abb. 4 Freie Universität Berlin, Universitätsarchiv, Aufnahme: Reinhard Friedrich

Abb. 5 Deutsche Architektur 5/1955

Abb. 6 Landesarchiv Berlin und Archiv der Studentendorf Schlachtensee eG

Abb. 7 Freie Universität Berlin, Universitätsarchiv, Aufnahme: Reinhard Friedrich

Abb. 9 Architekturmuseum der Technischen Universität Berlin in der Universitätsbibliothek

Abb. 10 Mila Hacke, ArchitekturFotografie